

Man muss auch mal das Potenzial erkennen

Für flüchtige Ohren klang es im Raum nach konzentrierter Stille. Doch damit war das Maß an hörbarem Fokus noch nicht ausreichend beschrieben. Dem Kratzen harter, dem samtigen Reiben weicher Bleistifte war die Sorgfalt der sie führenden Finger anzumerken wie dem fehlenden Volumen einer Teenagerstimme die Nervosität beim ersten Date. Handkanten strichen die Graphitspuren zu breiten Schraffuren, Besen auf Snare Drums, und nur ganz selten mischte sich ein konturloses kehliges Brummen zur Klangfassade, begleitet vom Reiben eines weichen Faber Castell-Radiergummis auf dem groben Untergrund eines Zeichenblocks.

Wo die Blickrichtungen der elf im Halbkreis sitzenden Anwesenden, als Linien im Raum gezogen, einander kreuzten, stand ein Hocker, der an sich niemanden überraschen konnte - ein solcher Hocker gehörte als Requisit zum Zeichenkurs einfach dazu. Bemerkenswert war, was darauf stand, von elf Paar Augen aus elf Perspektiven genau taxiert: eine Vase, originell geformt, mit komplizierten, die Linien des Objektes konterkarierenden Mustern überzogen. Sie, die da so geduldig Modell stand, warf seit beinahe zwei Stunden Bleistiftschatten auf A3, und sah nun langsam aus, als täte ihr eine Pause oder, besser noch, das Ende der Übung gut; womöglich handelte es sich bei dieser Wahrnehmung jedoch lediglich um eine Projektion der Wünsche der zunehmend ermatteten Zeichnenden.

Der Leiter des Kurses, der seit Beginn der Sitzung mal hier, mal da über eine Schulter gelugt, das Entstehende aber unkommentiert gelassen hatte, war Teil der Ausstattung des Zeichenraumes wie besagter Hocker auch. Frisur,

Nasenform, Outfit, Gesichtsausdruck – alles stimmte. Zeichenkurslehrer wurden, dieser Eindruck musste entstehen, in der gleichen Manufaktur hergestellt wie das Mobiliar, aus gutem Holz gedrechselt, handbemalt, in Luftpolsterfolie und Styropor verpackt, an die Volkshochschulen der Republik geliefert und nach Überprüfung des Echtheitsiegels, diskret am linken Schuhabsatz verklebt, an ausgewählten Mittwochabenden zum Einsatz gebracht. Der Schal war optional, wurde aber im Grunde immer zugebucht.

„So, meine Lieben“, summte er, die gedämpfte Klangkulisse wie einen Teppich langsam, aber zielstrebig aufrollend, auf dass sie unbeschadet ihren Weg zurück in den Schrank finde, „kommt bitte zum Ende, ich kann es kaum erwarten, eure Werke zu sehen.“

Elf Menschen brachten elf Bilder nach elf verschiedenen Arbeitsphilosophien zum Abschluss. Schnelle letzte Linien hier, winzige Details dort, ein Behauchen und Radieren und Verreiben, ein Abstandnehmen, ein Kopfschiefhalten. Schließlich bauten alle ihre billigen Staffeleien auf und stellten die Blöcke darauf ab, die die letzten Stunden auf ihren Knien und Tischen geruht hatten, sodass ein Spiegelkabinett entstand, das schwarz-weiße Reflexionen der Vase aus elf Richtungen zeigte.

Mit dem bedächtigen Gang, den Zeichenkursleiter im Grundkurs Zeichenkursleiter lernten, schritt der Zeichenkursleiter den Zeichenkurs ab. „Hmm“, sagte er dabei, oder „oh“, manchmal „aha“ oder „soso“, wenn ihn die Emotion ganz mitriss. Manche Bilder schrien nach Tiefe, andere nach Details, manche waren aufwandsasymmetrisch, wie es bei unerfahrenen Skizzierenden so oft geschah. Er kommunizierte all das mit dem Zucken eines Lides, dem

fahrigem Berühren der Unterlippe mit dem Daumen. Ein Schnauben: Anerkennung, Verblüffung gar? Die Deutung blieb, was die Nuancen anging, den nervös Wartenden überlassen.

Beim zehnten Bild schließlich blieb er stehen. „Soso“, brach es noch einmal aus ihm heraus. Ein sichtliches Ringen um Contenance folgte, eine detaillierte Besprechung des Geschaffenen sollte sich eigentlich erst anschließen. Dann gab es jedoch kein Halten mehr.

„Haben Sie die Aufgabe nicht verstanden, Frau Sandu?“

An dieser Stelle muss der Fragende in Schutz genommen werden gegen den Vorwurf, unsensibel, ja: ablehnend ob der Herkunft der Angeredeten und ergo möglicher sprachlicher Defizite zu sein. Zwar stammte die Familie von Marina Sandu aus Rumänien, doch beherrschte die Frau das Deutsche so perfekt wie alle anderen hier. Auch lag es dem Instrukteur fern, sie ihres Geschlechts wegen für vermindert verständlich zu halten – fast alle Teilnehmenden hätten sonst seine Geringschätzung zu spüren bekommen müssen. Nicht argwöhnisch, höhnisch, paternalistisch gar war der Einwurf zu deuten.

Es war vielmehr so, dass auf dem Block von Marina Sandu keine Vase zu sehen war.

„Ja, ich denke doch“, sagte sie.

„Aber, mit Verlaub“, antwortete er, auf eine Sprachformel zurückgreifend, die von Höflichkeit alter Schule kündete, um das nun Folgende möglichst zu entschärfen, „dann müsste da doch eine Vase sein, oder nicht?“

Marina Sandu lehnte sich leicht nach vorne, um das Bild, das sie gezeichnet hatte und neben dem sie nun stand, besser sehen zu können.

„Da ist was dran“, antwortete sie dann. „Aber wissen Sie, wir sollten ja zeichnen, was wir sehen, nicht wahr?“

„Ja, exakt, so hatte ich mir das gedacht“, gab der Maestro in einem Ton zurück, der nun doch von sich anbahnender Geringschätzung nicht ganz frei war – etwas zu langsam, etwas zu stark betont. „Und da haben Sie nicht etwa die Form, die Farbe, die Schatten gesehen? Beispielsweise hier, wo man ganz deutlich sieht, wie...“

„Doch, das kann ich schon alles erkennen!“, unterbrach sie ihn. „Nur, wenn ich eine Vase sehe, dann sehe ich, was da noch... fehlt. Eine Vase, die ist ja da, um etwas festzuhalten, etwas auszustellen, nicht? Und daran habe ich dann gedacht. Und diese Vase ist, nun, leer. Also ist das, was sie eigentlich erst zur Vase macht und nicht etwa zu einer Karaffe, anderswo. Das habe ich dann gesehen. Diesen Ort, diese Sache. Ganz deutlich. Sehen Sie?“

Inzwischen hatten sich alle Anwesenden von ihren Plätzen gelöst und standen als Traube um die Fichtenholzstaffelei von Marina Sandu herum. Es war ein diffuser Moment, in dem noch niemand wusste, was es hier zu erleben gab: einen Akt der Rebellion? Eine Ausrede, mit der das Ausfertigen einer ungeliebten Aufgabe vermieden wurde? Einen Moment künstlerischer Emanzipation, einen Versuch, sich als Klassenprima zu etablieren? Vom Parkplatz aus durch die großzügigen Fenster betrachtet hätte die Szene einen famosen Rembrandt abgegeben: *Zeichenkurs am Scheideweg*.

Der Kursleiter nahm ihnen die Deutung ab. „Aha. Nun. In der Schule hätte man wohl gesagt: Thema verfehlt“, sagte er spröde. „Zwar ist ihnen das hier“, er

fuchtelte vage in Richtung der oberen rechten Ecke des Blockes, „recht gut gelungen, und es steckt viel Lebendigkeit im Mittelgrund, aber wenn Sie nicht lernen, das Gesehene genau zu übertragen, werden Sie nie den nächsten Schritt gehen können.“ Das Murmeln der Umstehenden kündete davon, dass sie froh waren, als pflichtschuldig und nicht etwa uninspiriert aus der Übung hervorzugehen. Die Spannung wich, sehr zu Ungunsten der szenischen Qualität.

„Den nächsten Schritt, ja?“, fragte Marina Sandu, und ein Kratzen hatte sich in ihre Stimme geschlichen, als male eine unsichtbare Hand mit einem 3H-Griffel die Serifen ihrer Worte nach.

„Dann mache ich den mal besser.“

Und sie nahm sich ihren Block, nickte höflich in die Runde, und entschwand in den noch jungen Abend.

(Es mag eine Täuschung sein - doch die Vase wirkte sehr gerührt.)

(Schreibimpuls: Schreibe einen Text ohne objektive

Beschreibungen von Äußerlichkeiten.

Alle Nutzungsrechte verbleiben beim Urheber.

Kontakt: niklas.ehrentreich@gmail.com)